

Nils Plath

Rücksichtsannahmen

Walter Benjamin, die Literaturgeschichte und immer noch kein Ende

1.

Rücksicht nehmen zu können bedeutet, den Moment Zeit zu haben, bewusst mit Verspätung an Ort und Stelle und nicht im Moment des Geschehens zum Handeln gezwungen zu sein. Man kann dann behaupten, Rücksicht kennzeichne alles Schreiben, wenn es als vergegenwärtigende Aneignung und Veräußerung von Gelesenem – das heißt Vorgängigem und zugleich Reaktualisiertem – betrachtet wird. So kann man jede Wissenschaft nur zur Rücksichtnahme auffordern, will sie nicht – wie es Walter Benjamin den disziplinierten Geisteswissenschaften seiner Zeit vorwirft –, als Reisende nach einem „Wolkenkuckucksheim“¹ streben und eine „ideologische Spiegelwelt“ produzieren, welche die „Not in Glanz verwandelt.“²

2.

Gegen Ende eines Aufsatzes, in dem er kommentierend beschreibt, was in amerikanischen Literaturtheoriedebatten etwa seit Mitte der achtziger Jahre – und mit Verzögerung anschließend auch in einem deutschsprachigen Diskurs – unter dem Namen „Poetik der Kultur“ (oder mit einem von Stephen Greenblatt geprägten Begriff als „New Historicism“³) die Funktion eines neuen theoretischen Leitparadigmas übernehmen

¹ Walter Benjamin: Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1972ff. Frankfurt a.M., Band III, S. 320. [Im Text fortlaufend als „WB, GS“ plus Bandangabe und Seite ausgewiesen.]

² WB, GS III, S. 301.

³ Stephen Greenblatt: „Selbstbildung in der Renaissance. Von More bis Shakespeare (Einleitung)“, in: Moritz Baßler (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur, Frankfurt a.M. 1995, S. 39.

sollte, zitiert Hans Robert Jauß aus einem von Werner Krauß im Jahr 1937 verfassten Aufsatz. Zitiert wird, wie dieser seine Sichtweise von Geschichte und Literatur beschreibt: „Denn während die politische Geschichte auf die zufällige Auswahl der Vordergrundfiguren beschränkt bleibt, ist die Literaturgeschichte in der Lage, das Bewußtsein einer Zeit in seiner umfassendsten und zugleich konkretesten Form zu begreifen. Das Schriftwerk zeugt nicht nur vom Willen dessen, der es schuf, sondern nicht weniger von der Gesinnung derer, für die es geschaffen wurde. Es zeigt das Vergangene in einem Stadium der noch nicht abgeschlossenen Geschichtlichkeit, als ein Werden, in der Offenheit des Gesprächs ausgetragen, als einen in fortschreitender Bewegung sich bildenden Prozess.“⁴ Die angeführte Passage benennt einige für die nun wieder schon nicht mehr aktuellen Debatten der jüngeren zurückliegenden Zeit zentrale Gesichtspunkte, wenn das Verhältnis von Geschichte und ihrer Aufzeichnung, von Literatur und ihrer Geschichtlichkeit und die besondere Rolle einer literaturgeschichtlich orientierten Literaturwissenschaft angesprochen werden. Der Rückgriff auf eine historische Position, den großen Namen, historisiert das gegenwärtig Gesagte, das sich auf eine Gegenwart an anderem Ort bezieht, die sich anschickt, für das Hier und Jetzt Bedeutung zu erlangen. So kann man es rückblickend lesen. Im New Historicism sieht Jauß nach eigener Aussage den Versuch unternommen, den von mystifizierten Gegenständen ausgehenden Bann der „admirativen Identifikation“ einerseits als Zustand erhöhter Aufmerksamkeit zuzulassen, ihn andererseits zu brechen, um die Artefakte neuerlich als Träger einer noch offenen Bedeutung und zugleich als Objekte geschichtlicher Austauschprozesse erkennbar zu machen. Die in der geschichtsphilosophischen Ästhetik Walter Benjamins – in Anknüpfung an dessen Spätwerk Jauß seine rezeptionsästhetischen Positionen bekanntlich zu formulieren suchte (und das angeführte Zitat wurde sicher platziert, um es als Vorläufer einer Rezeptionsästhetik lesbar zu machen)⁵ – zentrale Rollen übernehmenden Begriffe *Spur* und *Aura* korrespondieren seinem Verständnis nach mit jenem Wortpaar *Resonanz* und *Verwunderung*, in dem im New Historicism der nostalgische Appell an die

⁴ Werner Krauß: Gesammelte Aufsätze zur Literatur- und Sprachwissenschaft, Frankfurt 1949, S. 322, zitiert nach: Hans Robert Jauß: „Alter Wein in neuen Schläuchen? Bemerkungen zum *New Historicism*“, in: derselbe: Wege des Verstehens, München 1994, S. 323.

⁵ Vgl. Hans Robert Jauß: „Response to Paul de Man“, in: Lindsay Waters, Wlad Godzich (Hg.): *Reading de Man Reading*, Minneapolis 1989, S. 205.

Erinnerung und die verklärende Schau des zeitentrückt Schönen gefasst wird. Während sie sich in der Fragestellung gegenüber der Geschichte und der in ihr stehenden Artefakten gleichen würden, will Jauß Benjamins Geschichtstheorie „als einen unbekannten Vorgänger“⁶ des New Historicism betrachtet sehen, der über dessen gegenwärtige Versuche allerdings in mehrerlei Hinsicht hinausgehe. Zum einen, da Benjamins Geschichtstheorie gegen die affirmative Kultur gerichtet die Rettung einer vergessenen oder bewusst unterdrückten Tradition anstrebe und durch das Entstehenlassen von Konstellationen im „Jetzt der Erkennbarkeit“ „dem aufleuchtenden, korrelativen Moment des Vergangenen den Hoffnungsfunken zu entreißen“ trachte.⁷ Zum anderen in der Rechtfertigung eines imaginären Museums trotz des für die Moderne diagnostizierten Auraverlusts der Kunstwerke: „Der vielbeklagte Verlust der Aura vergangener Kunst durch ihre Musealisierung, die sich heute schon die jüngst vergangene Gegenwart einverleibt, bringt nach Benjamin auch wieder den Gewinn, daß das imaginäre Museum die Dinge von der Fron, nützlich zu sein, befreie und ‚der großartige Versuch (sei), das völlig Irrationale seines bloßen Vorhandenseins durch ein neues, eigens geschaffenes historisches System, die Sammlung, zu überwinden‘ (H 1a,2).“⁸

3.

In einem Brief an Gershom Scholem äußert sich Benjamin im Februar 1921 zu seinem Verständnis der Philologie: „Ich definiere Philologie nicht als Wissenschaft oder Geschichte der Sprache sondern in ihrer tiefsten Schicht als Geschichte der Terminologie, wobei man es dann sicher mit einem höchst rätselhaften Zeitbegriff und sehr rätselhaften Phänomen zu tun hat. Ich ahne auch, ohne es ausführen zu können, was Sie andeuten, wenn ich nicht irre, daß Philologie der Geschichte von Seiten der Chronik nahesteht.“⁹ In Aufzeichnungen, die sich in Benjamins nachgelassenen Fragmenten finden lassen, den Titel „Methodische Arten der Geschichte“ tragen, wird die Unterscheidung zwischen einer pragmatischen, der Phänomen-Geschichte und der Philologie getroffen. Letztere behandelt nach Benjamins Definition denjenigen Verlauf, „der

⁶ Jauß, a.a.O. (Anm. 4), S. 319.

⁷ Ebenda.

⁸ Ebenda.

⁹ Walter Benjamin: Briefe I, Frankfurt a.M. 1966, S. 257.

weder wesentlich zeitlich ist noch wesentlich gesonderte Phänomene aufweist: der terminologischen.“ Philologie und die pragmatische Geschichte als Quellenkunde sowie die Philologie und Phänomen-Geschichte als Interpretation vermögen dabei Verbindungen einzugehen. Ohne „strenge Philologie und ausgebildete Phänomenlehre,“ heißt es dort weiter, könne Literaturgeschichte als Interpretationswissenschaft nicht bestehen. Obwohl er sie als methodisch untergeordnet begreift, weist ihnen Benjamin doch einen „völlig selbstständigen Wert“ (WB, GS VI, S. 94) zu. Die Formulierungen werfen Fragen auf: Welche Dimensionen weist eine solche als philologisch bezeichnete Literaturgeschichte auf? In welchem Zusammenhang formuliert Benjamin seine Überlegungen zu einer Literaturwissenschaft als Literaturgeschichte? Sucht man bei Benjamin nach einem Text, in dem sich der Begriff der Literaturwissenschaft erläutert findet und der nähere Ausführungen zu seinen Vorstellungen über diese wissenschaftliche Disziplin verspricht, stößt man auf eine Rezension, die 1931 in der „Literarischen Welt“ erschien. Unter dem Titel „Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft“ handelt es sich um die Besprechung des von Emil Ermatinger 1930 herausgegebenen Sammelbandes „Philosophie der Literaturwissenschaft“ (WB, GS III, S. 283-290). Zugleich ist die Rezension auch als Skizze zu lesen, in der sich Benjamins Vorstellungen einer Philologie als historischer Wissenschaft vermitteln.

Aus einer Methodenkritik heraus, die mehr als nur eine kritische Revision jener damals (im Falle der Geistesgeschichte) aktuell dominierenden oder im Gestalt des Positivismus als Paradigma gerade abgelöst und damit bereits geschichtlich gewordenen literaturwissenschaftlicher Positionen darstellt, wird in der Rezension in aller Kürze eine materialistische Korrektur jenes erkenntnistheoretischen Ansatzes auf den Weg gebracht, wie er von Benjamin im Wahlverwandtschaften-Aufsatz und vor allem in der „Erkenntniskritischen Vorrede des Trauerspielbuchs“ entwickelt worden war. So wie sich im Methodenfragment zu den Baudelaire-Studien (WB, GS I/3, S. 1160-1167; zeitlich datierbar zwischen Benjamins Aufsatz „Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker“, in dem sich in deutlicher Abgrenzung zu den im Frühwerk entwickelten Gedanken zur Literatur, die von einer gesellschaftlichen Determiniertheit der Kunstwerke weitgehend absahen, erstmals eine ausgeführte Kritik an der Vorstellung einer autonomen Kulturgeschichte findet, welche auf der Fiktion einer selbstständigen Geschichte der Werke und For-

men basiere¹⁰, und den Thesen „Über den Begriff der Geschichte“) die Beziehung zwischen Benjamins Kunst- und Geschichtsphilosophie sowie den Grundzügen traditioneller Hermeneutikkonzepte beleuchtet findet, ohne dass es allerdings eine entwickelte Methodologie für die Interpretation literarischer Texte liefert, so gilt dies in gleicher Weise für die Rezension. In ihr finden sich bereits viele der Überlegungen zur Literaturwissenschaft und Geschichtstheorie, die in den genannten späteren Texten ihre weitere Ausführung erfahren sollten, wenn „Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft“ eine überblicksartige Darstellung der unterschiedlichen Positionierungen innerhalb damals (noch) gegenwärtiger literaturwissenschaftlicher Theoriedebatten liefert. Durch die kritische Kommentierung dieser verschiedenen ästhetischen und wissenschaftstheoretischen Positionen versucht Benjamin, eine eigene ästhetische Position zu bezeichnen. Seine ausdrückliche Absage erteilt er zunächst ein-

¹⁰ Im Essay über Eduard Fuchs, aus dem großen Teile nahezu wörtlich in die Thesen übernommen wurden, findet sich ein Engels-Brief zitiert (Karl Marx, Friedrich Engels: Ausgewählte Briefe, Berlin 1953, S. 550), den Benjamin wie folgt zusammenfasst: „Engels wendet sich gegen zweierlei: einmal gegen die Gepflogenheit, in der Geistesgeschichte ein neues Dogma als ‚Entwicklung‘ eines früheren, eine neue Dichterschule als ‚Reaktion‘ auf eine vorangegangene, einen neuen Stil als ‚Überwindung‘ eines älteren darzustellen; er wendete sich aber offenbar implizit zugleich gegen den Brauch, solche neuen Gebilde losgelöst von ihrer Wirkung auf die Menschen und deren sowohl geistigen wie ökonomischen Produktionsprozeß darzustellen.“ (WB, GS II/2, S. 467) Welche Intention Benjamin dem historischen Materialisten zuschreibt, wird erkennbar, liest man, wie er Engels Bemerkung fortführt: „Aber die Sprengkraft dieser Gedanken, die Engels ein halbes Jahrhundert mit sich getragen hat, reicht tiefer. Sie stellt die Geschlossenheit der Gebiete und ihrer Gebilde in Frage. Nachgeschichte, kraft derer auch die Vorgeschichte als im ständigen Wandel begriffen erkennbar wird“ (ebenda). Vergangenheit wird entsprechend nicht als abgeschlossene vorgestellt, von der Artefakte als verdinglichte Zeugnisse Rechenschaft abgeben und deren Interpretation zu einem Verstehen der Vergangenheit führt. Als Interpret des Vergangenen wird der Historiker zum *interpretes*, nämlich zum Unterhändler in einem Streitfall: „Benjamins historischer Materialist rekonstruiert nicht den Prozeß der Geschichte, er macht ihr den Prozeß. Er entfacht immer von neuem den Streit um das einmal gefällte Urteil der Geschichte.“ (Krista R. Greffhart: Metaphorischer Materialismus. Untersuchungen zum Geschichtsbegriff Walter Benjamins, München 1981, S. 25) Dies geschieht, indem er für eine sich fortsetzende Überlieferung sorgt und dadurch die Gegenwart vor dem Zustand einer Erfahrunglosigkeit rettet.

mal der innerhalb einer sich zwischen 1910 und 1925 zum bestimmenden Leitbild entwickelten geistesgeschichtlichen Tradition existenten Vorstellung einer Autonomie der Wissenschaft. Von ihrer Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen könne, so Benjamin, ebenso wenig ausgegangen werden wie von der vermeintlichen Tatsache, dass ihre jeweiligen Entwicklungen als geschlossen zu begreifen seien. Die Rede von der „Autonomie der Wissenschaft“ führe hingegen, vielmehr zu dem leichtfertigen Unterfangen, „die Wissenschaftsgeschichte jeweils als einen selbstständig abgesonderten Verlauf außerhalb des politisch-geistigen Gesamtgeschehens darzustellen“ (WB, GS III, S. 284). Dagegen betont er die Notwendigkeit einer über den Wissenschaftsbereich hinausreichenden Sichtweise, nehme man für sich in Anspruch, eine synchrone Betrachtung des gegenwärtigen Stands der Wissenschaft zu liefern: „Wenn, wie im folgenden dargelegt wird, die Literaturgeschichte mitten in einer Krise steht, so ist diese Krise nur Teilerscheinung einer sehr viel allgemeineren. Die Literaturgeschichte ist nicht nur eine Disziplin, sondern in ihrer Entwicklung selbst ein Moment der allgemeinen Geschichte.“ (WB, GS III, S. 284) Schon in den einleitenden Sätzen ist damit eine wichtige theoretische Grundprämisse skizziert, die als Absage an jede Art von werkästhetischen und textimmanenten Verfahren geistesgeschichtlicher Prägung verstehbar ist. Projektiert wird demnach eine Analyse der Gegenwart, für die eine gesamtgesellschaftliche Krisensituation konstatiert wird, der auch die Literaturgeschichte als Disziplin als nur ein Teil Ausdruck verleiht. Dadurch wird der Literaturwissenschaft – die in der Rezension an keiner Stelle mit diesem Begriff, sondern immer als „Literaturgeschichte“ bezeichnet wird – als einer der Geschichtswissenschaft nicht zugeordneten Disziplin eine Verantwortung und Funktion zugeteilt, die erst zum Ende der Rezension eine nähere Bestimmung erfährt. Festzuhalten ist vorab und vorläufig, dass es Benjamin erklärtermaßen nicht um die Erneuerung der Disziplin um ihrer selbst Willen geht.

Im Weiteren wird versucht, die Vorstellungen einer Literaturwissenschaft als Literaturgeschichte zu umreißen, indem in Benjamins Darstellung zunächst abgegrenzt wird von der pragmatischen Literaturhistorie eines Gervinus, von positivistisch ausgerichteten Darstellungsformen namentlich der Scherer-Schule, gegenüber dem von den Vertretern eines Neukantianismus (Rickert und Windelband) unter dem Begriff „Kulturwissenschaften“ formulierten kulturhistorischen Methode, die ebenso auf einen „falschen Universalismus“ (WB, GS III, S. 285) ziele wie die neu-

este Literaturhistorie, von einer materialistischen Literaturgeschichtsschreibung, die er in Streitigkeiten verstrickt sehe mit eben jenen Apologeten der Schulästhetik mit „ihren sieben Köpfen: Schöpfung, Einfühlung, Zeitendbundenheit, Nachschöpfung, Miterleben, Illusion und Kunstgenuß“ (WB, GS III, S. 286), und zuletzt auch von jenen Exponenten innerhalb der George-Schule, die er mit ihrem „widerphilologischen Geist“ „im Dienst des Exorzismus von Geschichte“ (WB, GS III, S. 289) tätig sieht. Apodiktisch im Gestus und negatorisch in seiner Haltung gegenüber den benannten anderen Theoriepositionen, führt dieser Text in Benjamins Vorstellungen einer Literaturgeschichte ein, wobei nicht auf eine Systematik oder eine Stringenz des Gedankenganges verzichtet wird, dabei aber auf eine weiterführende Begründung der Reflexionen verzichtet wird. Benjamin, der von sich selbst behauptet, „in Dingen der Dichtung zu Hause“ (WB, GS III, S. 287) zu sein – eine Formulierung, die das eigene Selbstverständnis und den Anspruch der eigenen Position ausdrückt –, sieht die Mehrzahl der Protagonisten einer zeitgenössischen Literaturhistorie – von denen er namentlich Gumbel, Cysarz, Muschg, Nadler ausnimmt, deren wissenschaftlichen Leistungen er nicht schmälern möchte, obwohl sie in dem von ihm rezensierten Sammelbuch auftauchen – die Literatur in Söldner-Manier usurpierend, die innere Ordnung der das Inventar bildenden Schätze und Herrlichkeiten der Literatur missachtend: „[D]ie sind hier [in das schöne, feste Haus, Anm.] eingerückt, weil es so günstig liegt, und sich von ihm aus ein Brückenkopf oder eine Eisenbahnlinie beschießen läßt, deren Verteidigung im Bürgerkrieg wichtig ist. So hat die Literaturgeschichte sich's hier im Haus der Dichtung eingerichtet, weil aus der Position des ‚Schönen‘, der ‚Erlebniswerte‘, des ‚Ideellen‘ und ähnlicher Ochsenaugen in diesem Hause sich in der besten Deckung Feuer geben läßt.“ (WB, GS III, S. 287) Verwickelt seien sie in Gefechte mit den Vertretern einer materialistischen Literaturgeschichte, die selbst einem nicht weniger unreflektiertem Wissenschaftsbegriff anhängen. Von Benjamin kritisiert werden letztere wegen ihrer starren Umsetzung von orthodoxen Interpretationsmethoden, durch die sie eine dem Ordnungsdenken verpflichtete Haltung bezeugen, von ihm als „rechter Haussegen des kleinen Mannes“ (WB, GS III, S. 287) gescholten. Den Arbeiten Franz Mehrings, der als eine weiterhin mit außerordentlicher Wirkkraft ausgestattete Bezugsgröße für die zeitgenössische materialistische Literaturgeschichte Erwähnung findet, wird hingegen eine Ausnahmestellung zugebilligt, was ihn im Kontrast zu seinen Nachfolgern an Größe gewinnen lässt. Benjamin

bezeichnet dessen Werk als „ein im besten Sinne konservierendes als umstürzendes“ (WB, GS III, S. 287). Diese Kennzeichnung ist hier als ein erster Hinweis auf Benjamins eigene Vorstellung einer Literaturwissenschaft zu lesen, die nämlich – in einer an dieser Stelle noch paradox klingenden Formulierung – einen zugleich destruktiven und bewahrenden Charakter aufzuweisen habe. Zugleich darf man die sich anschließende Wendung gegen den leeren Repräsentationscharakter der dominanten traditionellen Literaturgeschichte, welche in ihren populären Darstellungen, die durch das von Benjamin gescholtene Liefern eines darstellerischen Komforts ihren wissenschaftlichen Anspruch aufgeben, bereits als eine sich damit verbindende Forderung nach Tendenz und strategischer Positionierung verstehen.¹¹

Die Literatur, genauer der Diskurs über sie, ist somit als Schauplatz von institutionellen und ideologischen Kämpfen beschrieben, auf dem diese stellvertretend für die in der Gesamtgesellschaft existenten Auseinandersetzungen ausgetragen werden. Dem zugrunde liegt allerdings kein Widerspiegelungsmodell, das in einer Geste der Vereinheitlichung in den Werken selbst gesellschaftliche Konflikte ausgetragen sieht.¹²

4.

Indem er gegen die Gesamtdarstellung, in der eine synthetisierende Universalisdarstellung das Ziel sei, die besondere Möglichkeit der monographischen Behandlung der Werke hervorhebt, kritisiert Benjamin die Geistesgeschichte, die selbst als eine Oppositionsbewegung gegenüber

¹¹ In den Baudelaire-Fragmenten wird die Kritik, die sich durch eine „strategisch beurteilende Haltung“ auszeichnen habe (WB, GS VI, S. 174), ausdrücklich als „Grundwissenschaft der Literaturgeschichte“ bezeichnet (WB, GS VI, S. 173).

¹² Kritisch wäre zu fragen, inwieweit sich Benjamins Umgang mit der Literatur überhaupt als ein anderer und dabei weniger brutaler – d.h. streng formalisierter – Zugriff auf sie erweist, als die von ihm kritisierten ästhetizistischen, positivistischen, marxistischen Positionen, da auch er der Literatur einen bestimmten Geschichtsbegriff appliziert. Benjamins Ausführungen erscheinen unter diesem Gesichtspunkt tatsächlich weit entfernt von einem Festhalten am Erkenntnischarakter der literarischen Sprache, welche die Ordnungsvorstellungen der Literaturwissenschaft als Literaturgeschichte durch die Literatur selbst fortgesetzt in Frage stellen lassen. Aber da sind wir – wer auch immer hier zitiert, was er gestern gelesen hat – erst heute.

dem Historismus, Biographismus, Relativismus und dem Spezialismus positivistischer Prägung angetreten war. Als ein Fundament für die Literaturgeschichte nennt er das Philologische, als dessen resonanzreichstes Gegenbeispiel Friedrich Gundolfs 1916 veröffentlichtes Goethe-Buch gelten kann, in dem auf jede Art von Nachweise verzichtet wurde.¹³ Der auch eine solche Arbeit hervorbringende Impuls, die Ergebnisse zu synthetisieren, wird von Benjamin als „geiler Drang aufs große Ganze“ (WB, GS III, S. 286) verdammt. Die modisch gewordene Vernachlässigung des Philologischen zu beklagen – dies ist wie so vieles hier ein Zitat –, ist dabei kein Spezifikum der Benjaminschen Kritik an der Literaturwissenschaft seiner Zeit. So bemängelte Harry Maync bereits 1926, die Jüngerer machten der Philologie gegenüber „nur noch der Form halber eine kühle Verbeugung.“¹⁴ Vor dem Problemhorizont einer Sinn- und Wertkrise versuchte eine sich als „ganzheitlich humanistisch verstandene Philologie“ als Teil einer von Unübersichtlichkeit und einem Nebeneinander unterschiedlicher Richtungen geprägten Geistesgeschichte mit einem geschichtlich herausgehobenen Reformpotential Position zu beziehen. Philologie wurde dabei, nach Barner, entweder als der Scherrer-Schule verpflichtet angesehen (und identifiziert als Textkritik, Edition, Quellen- und Einflußforschung, Stoffgeschichte, Entstehungsgeschichte) oder aber mit Friedrich August Wolf und August Boeckh gleichgesetzt, die sich in der Formel des „Erkennen des Erkannten“ für eine geistesgeschichtliche Absicherung sorgte.¹⁵ Von beiden letztlich geistesgeschichtlichen Anknüpfungen an den Begriff Philologie setzt sich Benjamin ab, wenn er ausdrücklich auf die Brüder Grimm verweist, denen folgend „die Durchdringung von historischer und kritischer Betrachtung keiner Generation seitdem in annähernd ähnlichem Grade gelungen“ sei (WB, GS III, S. 289). In diesem philologisch fundierten Konzept der Literaturwissenschaft als Literaturgeschichte aber müssen auch die Errungenschaften der positivistischen Forschungsarbeit nicht in Abrede gestellt werden, da sie eine Vielzahl von quellenreichen Studien hätten entstehen lassen (vgl. WB, GS III, S. 285). Literaturgeschichte

¹³ Siehe Benjamins Rezension in: WB, GS I/2, S. 826ff.

¹⁴ Harry Maync: „Die Entwicklung der deutschen Literaturwissenschaft, Bern 1927“ (Berner Rektoratsrede vom 13.11.1926) zitiert nach Wilfried Barner: „Zwischen Gravitation und Opposition. Philologie in der Epoche der Geistesgeschichte“, in: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hg.): Literaturgeschichte und Geistesgeschichte 1910-1925, Frankfurt a.M. 1993, S. 209.

¹⁵ Ebenda, S. 204.

muss in Benjamins Sinne ihre Legitimation ausdrücklich in der Beschäftigung mit dem Vergangenen suchen, nicht wie die Germanistik seiner Zeit einen Ehrgeiz entwickeln, „an Informiertheit es mit jedem hauptstädtischen Mittagsblatt aufnehmen zu können.“ (WB, GS III, S. 289) Wie die Philologie der Brüder Grimm habe die Literaturgeschichte streng werk-orientiert zu sein, sich einer „über sich hinausweisender“ Lektüre zu versagen. Benjamins Kritik richtet sich so gegen einen auf Einfühlung gründenden Verstehensprozess, der sich in letzter Konsequenz auf einen psychischen Mechanismus reduzieren ließe. Ohne namentlich genannt zu werden, darf Wilhelm Diltheys Theorie des Verstehens als einer der Adressaten von Benjamins Kritik gelten. Als historisch-hermeneutische Wissenschaft begriffen, wird die Geisteswissenschaft in Diltheys Sinne zur Gegendisziplin der erklärenden Naturwissenschaften, indem sie nach Maßgabe einer verstehenden Psychologie den in den Werken eingeschriebenen Sinnstrukturen nachspürt. Dazu dient die Einfühlung in fremde Sinngebilde, möglich gemacht durch die Annahme eines zeitübergreifend Gültigkeit besitzendem, universalem Lebensganzen und der Vorstellung des Werkes als einem dichterischen, das als in sich geschlossenes aus sich heraus verstehbar ist.¹⁶ Erkenntnistheoretischen Vorgaben solcher Art erteilt Benjamin eine deutliche Absage.

¹⁶ Siehe Wilhelm Dilthey: *Das Erlebnis und die Dichtung*, Leipzig 1991. Um das Prinzip des Vorgriffs in Schleifen auf die Fußnoten auszudehnen, sei an dieser Stelle eingefügt, dass andernorts die Einfühlung von Benjamin auch als ein Prinzip, den Wirkungszusammenhängen der Geschichte habhaft zu werden, abgelehnt wird: „Die Einfühlung ins Gewesene dient zuletzt seiner Vergegenwärtigung. Die Tendenz zu der letzteren geht nicht umsonst mit einer positivistischen Vorstellung von Geschichte sehr gut zusammen[...]. Die Projektion des Gewesenen in die Gegenwart ist im Bereich der Geschichte analog der Substitution identischer Konfigurationen für die Veränderung in der Körperwelt. [...] Die erstere ist die Quintessenz de[s] im Sinne des Positivismus eigentlich „wissenschaftlichen“ Charakters der Geschichte. Er wird erkaufte mit der gänzlichen Ausmerzungen alles dessen, was an ihre ursprüngliche Bestimmung als Eingedenken erinnert. Die falsche Lebendigkeit der Vergegenwärtigung, die Beseitigung jedes Nachhalls der ‚Klage‘ aus der Geschichte, bezeichnet ihre endgültige Unterwerfung unter den modernen Begriff der Wissenschaft.“ (WB, GS I, S. 1230f.)

5.

In der streng werkbezogenen, nicht aber in einem eingeschränkten Sinne werkimmanenten Lektüre rücken Kontextfragen als bedeutungskonstitutiv in den Vordergrund. Die Beachtung gilt entsprechend mehr noch als dem geschichtlichen Entstehungsmoment der Werke ihrer Nachgeschichte: als „gleichberechtigt, ja vorwiegend“ habe der gesamte Lebens- und Wirkungskreis – „ihr Schicksal, ihre Aufnahme durch die Zeitgenossen, ihre Übersetzungen, ihr Ruhm“ (WB, GS III, S. 290) neben diesen zu treten. Benjamin fordert die Konfrontation des Werkes nicht nur mit den Bedingungen seines Entstehens sondern auch mit deren Wirkungsgeschichte. So geraten gleichzeitig die Kommunikationsprozesse, denen das Werk als ihr Teil im Laufe seiner Rezeption ausgesetzt wird und an denen es (möglicherweise) prägend teilhat, in den Blickpunkt der literaturwissenschaftlichen Betrachtung. Diese Bedeutung der Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte – gefasst im Begriff „Nachleben“ – fand sich schon im Zusammenhang mit seiner Übersetzungstheorie als bedeutsam für das Verständnis des jeweiligen Werkes hervorgehoben.¹⁷ Dort bereits wurde ein ästhetikgeschichtliches Denkmodell von der Abgeschlossenheit von Kunstwerken in Frage gestellt, das kennzeichnend für die bürgerliche Bildungstradition des 19. Jahrhundert war. Stattdessen gilt nun die Aufmerksamkeit den Kontextabhängigkeiten, denen das Werk im geschichtlichen Wandel sich ausgesetzt findet.¹⁸ Ansatzpunkt für die eigene Lektüre bieten jene Punkte, wo die bisherige Überlieferungsgeschichte abbricht. Was in Benjamins Frühwerk auf die Prozessualität der Sprache bezogen war – ihr Wandel –, wird hier für die Interpretationsgeschichte der Werke generell für gültig erklärt.

¹⁷ „Die Aufgabe des Übersetzers“ (WB, GS IV, S. 10f.). Ebendort findet sich jene oft zitierte Formulierung, die als ausdrückliche Verneinung eines rezeptionsästhetischen Ansatzes zu lesen ist: „Denn kein Gedicht gilt dem Leser, kein Bild dem Beschauer, keine Symphonie der Hörschaft.“ (ebenda, 9)

¹⁸ Hierin mag zunächst eine Verwandtschaft zum *New Historicism* erblickt werden. Allerdings erweist sich Benjamins Wahrheitsbegriff als nicht verrechenbar mit einem Ansatz, der an poststrukturalistische Positionen anschließt, die von einer Arbitrarität der Zeichen und einer damit einhergehenden Unabschließbarkeit der Verweise ausgehen. Benjamins Interpretationsmodell verdankt sich einem auf die Vorstellung einer nicht hintergehbaren Wahrheit setzenden epistemologischen Projekts, das aus Sicht nicht-ontologisch sich absichernder Theorien Kritik finden muss.

6.

Der Hintergrund, vor dem Benjamin seine Rezension formuliert, ist eine konstatierte gegenwärtige Krise der Bildung. In dieser komme es vor, schreibt er, dass die Literatur als musealisierte „gewissen Schichten die Illusion einer Teilnahme an den Kulturgütern der schönen Literatur“ (WB, GS III, S. 288) vermittele, und welche darum mit „wissenschaftlicher Leistung“ schon lange nichts mehr zu tun habe. Diese ihr in der geschichtlichen Situation wie von selbst zugefallene Funktion fordert Benjamins Kritik heraus angesichts einer fortschreitenden und in ihrer Entwicklung nicht antizipierbaren Modernisierung, die zuvorderst in technischer Innovation ihren Ausdruck findet. Diese sich vehement öffentlich bemerkbar machende Umbruchsituation führe wie von selbst zu einer Neubestimmung des Verständnisses von Literatur und Schrift allgemein und ebenso neuer Verwendungs- wie Rezeptionsweisen im Speziellen, wie er in der 1928 veröffentlichten „Einbahnstraße“ festgehalten hatte: „Wenn vor Jahrhunderten sie [die Schrift] allmählich sich niederzulegen begann, von der aufrechten Inschrift zur schräg auf Pulten ruhenden Handschrift ward, um endlich sich im Buchdruck zu betten, beginnt sie nun ebenso langsam sich wieder vom Boden zu heben. Bereits die Zeitung wird mehr in der Senkrechten als in der Horizontale gelesen, Film und Reklame drängen die Schrift vollends in die diktatorische Vertikale. Und ehe der Zeitgenosse dazu kommt, ein Buch aufzuschlagen, ist über seine Augen ein so dichtes Gestöber von wandelbaren, farbigen, streitenden Lettern niedergegangen, daß die Chancen seines Eindringens in die archaische Stille des Buches gering geworden sind. [...] Andere Erfordernisse des Geschäftslebens führen weiter. Die Kartothek bringt die Eroberung der dreidimensionalen Schrift, also einen überraschenden Kontrapunkt zur Dreidimensionalität der Schrift in ihren Ursprung als Rune oder Knotenschrift. (Und heute schon ist das Buch, wie die aktuelle wissenschaftliche Produktionsweise lehrt, eine veraltete Vermittlung zwischen zwei verschiedenen Karthoteksystemen. Denn alles Wesentliche findet sich im Zettelkasten des Forschers, der's verfaßte, und der Gelehrte, der darin studiert, assimiliert es seiner eigenen Kartothek.)“ (WB, GS IV, S. 103). Grundbedingung einer Literaturwissenschaft in der Gegenwart, in welcher sich die Zahl der Schreibenden permanent erhöhe und sich das Interesse des Publikums fort von erbaulicher hin zu technischer Literatur bewege, muss folglich einerseits die Erweiterung ihrer Gegenstandsbereiche und andererseits die bewußt gemachte Selektion

ihrer Gegenstände sein. Angesichts einer Abkehr vom erbaulichen Roman müsse der Gegenstandsbereich der literaturwissenschaftlichen Betrachtung beispielsweise um die Kalender- und Kolportageliteratur erweitert werden. Zugleich gelte es, dem „technischen Interesse an den Dingen des Schrifttums“ nachkommend, die Literatur als ein gesellschaftliches Phänomen zu begreifen und sie samt ihrer Funktionsrolle in der Gesellschaft zum Gegenstand soziologischer Analysen zu machen. (WB, GS III, S. 288) Vom spezifisch Poetischen oder Dichterischen, dem werkästhetische Betrachtungsweisen gelten können, welche die Dichtung um ihrer selbst Willen zum Betrachtungsgegenstand machen, ist in der Rezension keine Rede. Die Erkenntnis, die die Beschäftigung mit dem Text dem Literaturhistoriker zu garantieren vermag, ist nicht ausdrücklich an einen zu definierenden Kunstcharakter des Textes gebunden. In Reaktion auf neue Rezeptionsarten und die Neuorientierung des Lesepublikums hinsichtlich seiner bevorzugten Lektüre wird von Benjamin so mit einer Kanonerweiterung eine grundsätzliche Neufassung des wissenschaftlichen Selbstverständnisses vorgeschlagen: „Dabei kommt es vielleicht weniger auf eine Erneuerung des Lehrbetriebs durch die Forschung als der Forschung durch den Lehrbetrieb an.“ (WB, GS III, S. 288) Die fachdisziplinäre Neuorientierung möchte Benjamin also, vorbehaltlich seiner vorsichtiger Wortwahl, zuvorderst zu einer Erneuerung des Lehrbetriebs fruchtbar gemacht sehen, während sich die Erneuerung der Forschung, also desjenigen Teils der Fachdisziplin, der ohne direkte Wirkung außerhalb des wissenschaftlichen Feldes bleibt, sich schon in einem zweiten Schritt einzustellen verspreche. Seine literaturwissenschaftliche Betrachtungsweise als wissenschaftliche Disziplin steht demnach in einem deutlich politischen Zusammenhang: Sie zielt auf eine neue theoretische Haltung innerhalb des Wissenschaftsbetriebes, wichtiger aber noch ebenso auf eine gewandelte politische Bildungskonzeption. (WB, GS II, S. 472f.) Welcher Zielabsicht sich diese mit der Krise der Bildung vernachlässigten und neuerlich zu stärkenden Didaktik verpflichtet sieht, bleibt an dieser Stelle noch ungenannt, auch wenn ein emanzipatorischer Aspekt in der Forderung einer Erneuerung des Lehrbetriebs zu entdecken ist.¹⁹ Eben in der Tatsache, dass „die Literaturge-

¹⁹ Drei Jahre später werden sich in einem unter dem Titel „Der Autor als Produzent“ veröffentlichten Essay Kriterien einer politischen Literaturkritik vorgestellt werden, die sich nach Benjamins dort geäußerten Vorstellungen im ideologischen Kampf mit dem Faschismus zu beweisen habe (vgl. WB, GS II, S. 683ff.).

schichte die wichtigste Aufgabe – mit der sie als ‚schöne Wissenschaft‘ [als einer Art angewandter, zur schöngeistigen Ausbildung verhelfenden Geschmackskunde] ins Leben getreten ist, – die didaktische nämlich, ganz aus den Augen verloren hat“, sieht Benjamin die Grundbedingung für die von ihm skizzierte krisenhafte Situation im Bereich der Bildung. Eine solche wiederum muss Benjamin als einen Teil der gesamtgesellschaftlichen Umstände oder als Symptom einer allgemeineren Krise begreifen. Von einem solchen Ausnahmezustand, der mittlerweile den Zustand von Permanenz angenommen habe, ist auch in These VIII in „Über den Begriff der Geschichte“ die Rede, deren zentrale Forderung lautet, „zu einem Begriff der Geschichte [zu] kommen, der dem entspricht.“ (WB, GS I/2, S. 697.) Wie diese Geschichtsvorstellung und ein in ihr gründender Begriff von Literaturwissenschaft auszusehen hat, wird in „Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft“ bereits angedeutet: „Nur eine Wissenschaft, die ihren musealen Charakter aufgibt, kann an die Stelle der Illusion Wirkliches setzen.“ (WB, GS III, S. 288)

7.

Die Gegenstände, die der mit Friedrich Schlegel als „rückwärts gekehrter Prophet“ bezeichnete (Literatur-)Historiker betrachtet²⁰, sind weniger Dokumente oder Zeugnisse eines bestimmten geschichtlichen Epochenmoments, vielmehr Fragmente, aus dem Geschichtsverlauf herausgesprengte Zitate.²¹ Ihre Aktualisierung in der Gegenwart wird als ein durchaus nicht gewaltfreier Akt verstanden, da erst im Moment der endgültigen Erlösung ihnen allen verbindlicher Sinn verliehen werden wird. Der geforderte „Stillstand der Geschichte“ im dialektischen Bild – „das-

²⁰ In dem überlieferten Fragment „Das Jetzt der Erkennbarkeit“ findet sich eine Erläuterung des Schlegelschen Bildes des Historikers als rückwärts gekehrtem Propheten eine Kommentierung. Ausgestattet mit einem Scherblick, der sich „an den immer tiefer ins Vergangene hinschwindenden Gipfeln der früheren Menschengeschlechter“ sich entzündet, ist es ihm möglich, „die eigene Zeit weit deutlicher gegenwärtig“ zu haben als die Zeitgenossen, „die, mit ihr Schritt halten“. Die Vergangenheit in positivistischer Manier allein als „Rumpelkammer von Exempeln und Analogien“ zu verstehen, heißt es dort, kennzeichnet denjenigen ohne einen Begriff von Gegenwart, „der der Aktualität der echten Geschichtsschreibung zugrunde liegt“. (WB, GS, I, S. 1237)

²¹ Im Passagen-Werk werden sie ausdrücklich so klassifiziert; siehe WB, GS V/1, S. 595.

jenige, worin die Vergangenheit mit der Gegenwart zu einer Konstellation zusammentritt“ (WB, GS I/3, S. 1242f.) – gilt als Vorwegnahme dieser endgültigen Stillstellung. Erst der Zustand, der sich nach dem Ende der Geschichte einstellen wird, kann eine Sicht auf die Geschichte ermöglichen, bei der jeder Moment des Vergangenen seinen festen Platz erhält: „Freilich fällt erst der erlösten Menschheit ihre Vergangenheit vollauf zu. Das will sagen: erst der erlösten Menschheit ist ihre Vergangenheit in jedem ihrer Momente zitierbar geworden.“ (These III; WB, GS I/2, S. 694) Zitierbar aus Büchern, die es gilt, „als aktuelle, organisierende und bewahrende Kräfte im Zusammenhang des Lebens“ (WB, GS III, S. 49) zu verstehen.

Historische Kritik wird zu einer Analyse der gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände, in dem sich die Geschichtsbetrachtung nach Benjamin einen kritischen Blick auf die Überlieferung wirft und dessen Prozess nicht als selbsttätigen versteht. Die Abhängigkeit der Überlieferung von den Gesetzen und Entwicklungen der materiellen Produktion führt dazu, dass der materialistische Historiker die Frage nach gesellschaftlicher Praxis und Herrschaft stellt, während der die idealistische Historist einen direkten Zugang zu den geschichtlich überlieferten Dingen zu erreichen meint.

„Wir brauchen die Historie, aber wir brauchen sie anders als sie der verwöhnte Müßiggänger im Garten des Wissens braucht.“ Dieser der These XII vorangestellte Nietzsche-Satz aus „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ bezeichnet Benjamins Kritik an der den Protagonisten der George-Schule, allen voran dem namentlich nicht genannten Friedrich Gundolf, die einem Ideal der „Aufteilung des ganzen deutschen Schrifttums in heilige Haine mit Tempeln zeitloser Dichter im Innern“ anhängen (WB, GS III, S. 289). Benjamins Vorstellung von der Rettung der Philologie setzt dabei durchaus auf Identitätsannahmen, zumindest auch Sinnvorgaben, die es in den entzifferbaren Texten der Geschichte – hier: der Literatur – auszumachen und herauszuarbeiten gilt. Ein solches Interpretationsverfahren versteht Benjamin als eine Rettung, die streng augenblicksgebunden ist.²² Literaturwissenschaft als monologi-

²² In seiner Kritik analysiert Harro Müller die beobachtungstheoretischen Prämissen der Benjaminschen Konzeption und vermag sie als paradox zu etikettieren. Als deren drei Bestimmungsmomente nennt er die Destruktion des Traditionszusammenhangs und den diskontinuierlichen Sprung aus der Jetztzeit in die Vergangenheit, der geistesgegenwärtige und unwillkürliche Aufbau des dialektischen Bildes durch Erfassung der konstellativen Korresponden-

sche Geschichtswissenschaft findet sich durch Benjamin mit einem Monopol auf Erkenntnis ausgestattet, das sie monologische Geschichten schreiben lässt. Diese lassen sich auch als Sendungen betrachten, wenn man in der eigenen Lektüre davon ausgeht, dass sich Lesen immer davon bestimmt zeigt, Rücksichtannahmen zu rekonstruieren. Auch wenn Benjamins Zugriff auf die Geschichte sich als ein dezisionistischer, wie wohl von Selbstreflexion begleiteter Willkürakt zeigt und ausweist²³, der alles auf den einen undenkbaren Moment in der Geschichte setzt, gerade das Kontingente seiner Auswahl und in der Selektion des unendlichen Datenmaterials dürfte Benjamin mit einem Hinweis auf seinen absoluten Gegenwartsbezug und das anti-relativistisch verstandenen Setzen auf das Jetzt der Erkenntnis begründen können, das die historische Apokatastasis als Ziel und Hoffnung beschreibt.²⁴ Das aber wäre das Ende der Lektüre, und damit aller Rücksichtnahmen.

zen sowie als drittes die synchrone Stillstellung des dialektischen Bildes, das die einzige Rettungsmöglichkeit in einem bestimmten singulären Augenblick enthält. Analysiert man dieses Modell einer kairologischen Rettung beobachtungstheoretisch, so lässt sich nach Müller ein Paradox konstatieren, welches sich durch eine nach Benjamin notwendige, aber unmöglichen Gleichzeitigkeit von Beobachtung erster und zweiter Ordnung einstellt. Als Beobachter erster Ordnung muss man nämlich die Jetztzeit beobachten, im gleichen Moment der Beobachter (zweiter Ordnung) die Geschichte als Beobachtung erster Ordnung wahrnehmen. Nur diese augenblickhafte Verknüpfung als die *eine* von Benjamin verfolgte Lösungsmöglichkeit kann die Erlösung garantierende Bilder als Konstellationen entstehen lassen. Müller benennt die Rettungsrhetorik, die keine unreine und verschiedenartig ausfallenden Entparadoxierungsbewegungen erlaubt, wie sie zeitgenössische Beobachtungstheorien als gegeben voraussetzen, als „autoritativen und autoritären Kern der Benjaminschen Augenblickskonzeption als eine Form des advokatorischen Diskurses, der prophetisch aufgeladen wird.“ (Harro Müller: „Paradoxe Moderne: Kritik der Benjaminschen Historismuskritik“, in: derselbe: Giftpeile. Zu Theorie und Literatur der Moderne, Bielefeld 1994, S. 73.)

²³ „Zur Rettung gehört der feste, scheinbar brutale Zugriff.“ (WB, GS V/1, 592; Passagen-Werk, Konvolut N 9a, 3).

²⁴ Siehe WB, GS V/1, S. 573 (Passagen-Werk, Konvolut N 1a, 3).



Walter Fähnders

Wolfgang Asholt/Rüdiger Reinecke/
Erhard Schütz/Hendrik Weber (Hgg.)

Unruhe und Engagement. Blicköffnungen für das Andere

Festschrift für Walter Fähnders
zum 60. Geburtstag

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2004

Abbildung auf dem Umschlag:
Ol'ga Rozanova: Schreibtisch (1916)

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2004
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, info@geisterwort.de
Druck: Sievert-Druck+Service GmbH, Bielefeld
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-473-4
www.aisthesis.de

Inhalt

Wolfgang Asholt/Erhard Schütz	
Vorbemerkung	9

I. Literatur – Geschichte: Projekte und Wendepunkte

Wolfgang Klein	
Als der Apparat nicht funktionierte. Geschichte der Vorbereitung des Pariser Schriftstellerkongresses 1935	17
Lothar Knapp	
Blick zurück in eine unerledigte Geschichte. Kulturzeitschriften der Nachkriegszeit. <i>Les Temps Modernes – Il Politecnico – Die Umschau</i>	59
Chryssoula Kambas	
Literarische Geographie zweier europäischer Dörfer: Ascona, Delphi	93
Giorgio Baratta	
Humanismus des Zusammenlebens. Ein neues Europa in der „großen, schrecklichen Welt“	123

II. Literatur und Engagement

II.a Franz Jung-Texte

Sieglinde und Fritz Mierau	
Unser Jung-Journal	141
Andreas Hansen	
Betrifft Franz Jung (Schlagworte BRD & DDR)	149

II.b Avantgarde und Moderne

Wolfgang Asholt	
Theorien der Modernität oder Theorie der Avantgarde(n)	155

Hubert van den Berg	
Avantgarde – Provinznester – Urprovinzialismus.	
Hinweis auf ein Groninger Postskriptum der frühen Avantgarde	
des zwanzigsten Jahrhunderts	169
Peter Ludewig	
Biebl-Studien. Ein Arbeitsbericht	185
Inge Münz-Koenen	
Kreuzwege und Fluchtpunkte: Malevičs Reise nach Berlin	193
Walter Delabar	
Vermintes Gelände.	
Einige Bemerkungen zum Modernisierungsprozess im frühen	
20. Jahrhundert und seinen literarischen Verarbeitungsformen ...	221
Ulrike Haß	
Auf der Suche nach dem latenten Wissen der Antimoderne	239
Wolfgang Kissel	
Ein Schriftsteller zwischen Tradition und Moderne.	
Vladimir Nabokovs Puškin-Rezeption der dreißiger Jahre	251
Jutta Held	
Stürzende	273
Joachim Paech	
The Time for Action has Come	
oder Der avantgardistische Kinozuschauer	295
II.c Einzelblicke	
Bert Papenfuß	
Novembertheater	319
Helga Karrenbrock	
Das ‚Kästnern‘ – oder: Über die schriftstellerische Herstellung	
eines Einverständnisses	335
Rüdiger Reinecke	
Widerstand Schreiben. Hans Lorbeer nach 1933	349
Inka Fischer	
Im Zeichen des Engagements.	
Formen des Widerstands und <i>réécriture</i> bei Pierre Daix	369

Heinz Thoma	
Gewalt und Freiheit. Das frühe Theater von Jean Genet	389
Andreas Puff-Trojan	
„To be in not to be – That is the answer“	
Robert Kellys Dämonen des Alltags	409
Gerhard Bauer	
Sprachpiraterie. José Olivers Gedichte	417
III. Theoretisches	
Utz Maas	
Orthographie bei den Anarchisten	437
Jürgen H. Petersen	
Anfänge absoluter Lyrik in einem Zweizeiler	
von Clemens Brentano	447
Klaus Garber	
Das alte Europa und die Konstitution der Moderne.	
Epochale Konturen im Werk Walter Benjamins	465
Nils Plath	
Rücksichtsannahmen. Walter Benjamin, die Literaturgeschichte	
und immer noch kein Ende	479
Jens Steutermann	
Krebstgang und Gipfelglück. Das Diesseits des Expressionismus	
und das Jenseits der Avantgarde	495
Jan Knopf	
Gegen Weltanschauungen. Am Beispiel von Bertolt Brecht	507
Karlheinz Barck	
„Archäologie ist auch Maulwurfstätigkeit“.	
(Eine GedankenMontage)	521
Schriftenverzeichnis Walter Fähnders 1971-2004	543
(Bearbeitet von Rüdiger Reinecke und Hendrik Weber)	
Zu den Autorinnen und Autoren	565